



## Unkorrigiertes Leseexemplar

Liebe Kolleginnen und Kollegen im Buchhandel, wir wünschen uns, dass dieses Vorabexemplar Ihr Interesse findet, und würden uns sehr freuen, wenn Sie uns Ihre Leseindrücke übermitteln. Bitte senden Sie uns eine E-Mail an [Lesermeinung@dtv.de](mailto:Lesermeinung@dtv.de)

Erscheint im Oktober 2015

dtv 26078 / 224 Seiten

ISBN 978-3-423-26078-7

ca. € 14,90 [D], € 15,40 [A], 21,90 SFr

Liebe Rezensenten,  
bitte beachten Sie die Sperrfrist für  
Rezensionen bis 22.9.2015

Das Lektorat und der Satz dieses Textes sind noch nicht abgeschlossen. Bei evtl. Fehlern oder Ungenauigkeiten bitte den konkreten Stand der Korrekturen erfragen, bevor die Rezension veröffentlicht wird.

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Jean-Paul Didierlaurent

Die  
Sehnsucht  
des  
Vorlesers

Roman

Aus dem Französischen  
von Sonja Finck

Deutscher Taschenbuch Verlag



Deutsche Erstausgabe 2015

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

© 2014 Éditions Au diable vauvert, Vauvert

Titel der französischen Originalausgabe:

·Le Liseur du 6 h 27·

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka unter Verwendung  
einer Illustration von Benjamin von Eckartsberg

Satz: Bernd Schumacher, Friedberg

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26078-7

*Für Sabine,  
ohne die es dieses Buch nicht geben würde.*

*Für meinen Vater,  
der mich seine ewige Liebe spüren lässt  
und immer an meiner Seite sein wird.*

*Und für Colette,  
auf die ich immer zählen kann.*



1

—

Manche Menschen sind von Geburt an taub, stumm oder blind. Andere tun ihren ersten Schrei mit einem fürchterlich schielenden Auge, einer Hasenscharte oder einem Feuermal mitten im Gesicht. Es kommt sogar vor, dass jemand mit einem Klumpfuß geboren wird oder ihm gar ein ganzes Körperteil fehlt. Guylain Vignolles war von alledem verschont geblieben – dafür strafte ihn das Schicksal von klein auf damit, dass sein Name seine lieben Mitmenschen zu einem albernen Wortspiel verleitete. Wenn man nämlich die beiden Anfangsilben seines Vor- und Nachnamens vertauschte, wurde daraus »vilain guignol«, der dumme Kasper. Kaum, dass er laufen konnte, rief man ihm diesen gemeinen Spitznamen hinterher, und er war ihn nie wieder losgeworden.

Bis heute war ihm unverständlich, warum seine Eltern 1976 »Guylain« den Vorzug gegeben hatten, statt einen der Vorschläge aus dem Apothekenkalender aufzugreifen.

Hatten sie denn gar nicht bedacht, welche desaströse Folgen so eine Namenswahl haben konnte? Seltsamerweise, und obwohl die Neugier ihn oft plagte, hatte er es jedoch nie gewagt, sie nach den Gründen für ihre Entscheidung zu fragen. Vielleicht, weil er Angst hatte, sie in Verlegenheit zu bringen. Oder weil er, womöglich zu Recht, fürchtete, dass eine ganz banale Antwort ihn nur noch mehr mit seinem Schicksal hätte hadern lassen.

Da malte er sich doch lieber hin und wieder aus, wie sein Leben als Lucas, Xavier oder Hugo ausgesehen hätte. Selbst mit Ghislain wäre er zufrieden gewesen. Ghislain Vignolles: vier harmlose Silben, die einen vor jeglichem Spott bewahrten; ja, mit so einem Namen hätte man zu einem selbstbewussten jungen Mann heranwachsen können – stattdessen hatte »vilain guignol«, der dumme Kasper, während seiner Kindheit und Jugend wie Pech an ihm geklebt.

Im Laufe seiner sechsunddreißig Lebensjahre hatte Guylain Vignolles darum nach und nach gelernt, wie er sich am besten unsichtbar machte. Oder zumindest schnell wieder in Vergessenheit geriet. Um nicht mehr Gegenstand des Spotts zu werden und dem allgemeinen Gelächter ausgesetzt zu sein, war er zu einem völlig unscheinbaren Mann geworden, der weder dick noch dünn war und sich so unauffällig kleidete, dass man ihn höchstens noch als blasse Gestalt ganz am Rand wahrnahm, er ansonsten aber in der

Menge unterging. So führte er nun schon seit Jahren ein von seinen Mitmenschen weitgehend unbeachtetes Dasein und verleugnete sich ständig selbst, damit bloß niemand auf die Idee kam, ihn anzusprechen oder ihn gar näher kennenlernen zu wollen.

Nur hier, auf dem Bahnsteig dieses trostlosen Vorortbahnhofs, war das anders. Jeden Morgen, von montags bis freitags, wartete er hier auf den 6-Uhr-27-Zug, die Füße genau auf der weißen Linie, die den Sicherheitsabstand zum Gleis markiert. Kurioserweise besaß diese schon etwas verblasste Linie die Fähigkeit, ihn zu beruhigen und wie durch Zauberhand den Geruch des Gemetzels zu vertreiben, den er sonst immer in der Nase hatte. Solange er auf den Regionalzug wartete, wippte er auf der Linie unablässig hin und her, so, als wollte er mit ihr verschmelzen, auch wenn er wusste, dass der innere Frieden, den sie ihm verschaffte, nur trügerisch war. Denn wenn er wirklich der Barbarei, die ihn erwartete, entfliehen wollte, gab es nur eins: Er müsste auf der Stelle kehrtmachen und nach Hause gehen. Ja, er müsste nur seinen Job an den Nagel hängen und dann könnte er sich wieder unter seiner warmen Bettdecke verkriechen und die Welt einfach vergessen ... Letzten Endes blieb er dann aber doch immer auf der weißen Linie stehen, während die übrigen Pendler auf den Bahnsteig strömten und sich wie jeden Tag hinter ihm aufstellten, den Blick auf ihn gerichtet, sodass er im Nacken ein leichtes Brennen spürte und sich

für kurze Zeit wieder lebendig fühlte. Denn nach all den Jahren behandelten die Mitreisenden ihn inzwischen mit der freundlichen Nachsicht, die man harmlosen Spinnern gewährt. Wohl nicht zuletzt, weil Guylain sie in den nächsten zwanzig Minuten Atem holen ließ und ihrem grauen Alltag entriss.

## 2



Wie jeden Tag kam der Regionalzug mit quietschenden Bremsen direkt vor ihm zum Stehen. Guylain löste sich schweren Herzens von seiner weißen Linie und stieg ein. Der schmale Klappsitz rechts neben der Tür erwartete ihn schon. Er mochte den harten, orangefarbenen Plastiksitz lieber als die gepolsterten Bänke, und mittlerweile gehörte das Herunterklappen des Sitzes für Guylain zum allmorgendlichen Ritual; es hatte für ihn fast etwas Symbolisches und entspannte ihn.

Während der Zug mit einem Ruck anfuhr, holte er die Sammelmappe aus seiner ledernen Tasche und platzierte sie auf seinem Schoß. Vorsichtig schlug er den Pappdeckel auf und nahm behutsam ein einzelnes Blatt heraus, das zwischen zwei Bogen bonbonrosa Löschpapier geruht hatte. Einen Moment lang betrachtete er es. Es stammte aus einem Buch vom Format 13,5x21 cm und hatte in der Mitte einen großen Riss, zudem fehlte ihm die obere

linke Ecke. Andächtig legte er es vor sich auf das Löschpapier.

Im Waggon trat allmählich Stille ein. Hier und da zischte jemand noch ungehalten »Pst!«, bis auch die letzten Gespräche erstarben. Guylain räusperte sich. Und dann begann er, so wie jeden Morgen, laut vorzulesen:

Stumm vor Entsetzen starrte das Kind auf das Tier, das kopfüber an der Scheunentür hing und noch leicht zuckte. Die Hemdsärmel bis zum Ellbogen hochgekremgelt, packte es der Vater nun am Hals und durchtrennte mit seiner scharfen Klinge lautlos die Schlagadern. Augenblicklich spritzte ein Schwall Blut aus dem flauschigen weißen Fell und sprenkelte sein Handgelenk mit roten Tupfen. Kurz ließ er es ausbluten, dann machte er ein paar gezielte Schnitte an den Hinterläufen und dem Rücken und zog mit beiden Händen an dem Fell. Langsam, wie ein ausgeleierter Strumpf, rutschte es über den noch warmen, sehnigen Körper bis hinunter zum Kopf seines Kaninchens, diesem Kopf, der nur noch hin und her baumelte und aus dem tote Knopfaugen ins Leere blickten, ohne irgendeinen Vorwurf.

Schnellück die Messerklinge ins Innerste von Altschneidern langen Schnitt öffnete der Vater den Bauch des Tieres, aus dem die dampfenden Eingeweide angestumpft hervorgefallen, aus denen sie dann eingesperret gewesen. Durch war von seinem Kaninchen nur noch beschwächte, blutige Hülle übrig, die sein Vater gelassen in ein altes Geschürmch wickelte. Schon in seiner der folgenden Lage bekam er ein neues Kaninchen. Wieder hoppelte ein weißes Fellmäuel in seinem Kaninchenstall unter dem roten zum Verwechseln ähnlich – doch dieses sah das Kind nun mit blutroten Augen im denselben Augen, die ihm aus dem Reich der Toten entgegenstarrten.

Während jenseits der beschlagenen Fensterscheiben des Waggons der Tag anbrach, strömte ein Wort nach dem anderen aus Guylains Mund, einzig unterbrochen von kurzen Atempausen, in denen nichts anderes zu hören war als das Rattern des fahrenden Zuges.

Für die Passagiere im Waggon war Guylain der komische Kauz, der jeden Morgen ein paar Buchseiten aus seiner Aktentasche zog, um sie ihnen mit lauter und für alle gut verständlicher Stimme vorzulesen. Es waren nicht die Seiten eines bestimmten Buches. Nein, die Texte hatten rein gar nichts miteinander zu tun. Ein Kochrezept konnte auf die Seite 48 des Romans folgen, der im vergangenen Jahr mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet worden war, oder eine Passage aus einem Krimi auf eine Seite aus einem Geschichtsbuch. Guylain war das egal. Für ihn war der Inhalt bedeutungslos. Was für ihn allein zählte, war der Akt des Vorlesens. Er schenkte jedem einzelnen Blatt seine ungeteilte Aufmerksamkeit, damit das Vorlesen seine magische Wirkung tat: Jedes Wort, das laut über seine Lippen strömte, befreite ihn ein bisschen von dem Abscheu, der ihn beim Gedanken an seine Arbeit zu ersticken drohte.

stimmten Einsetzen starrte das Kind auf das Tier, das kopfüber an der Scheinwand hing und noch lebhaft zuckte. Die Händsaunen bis zum Ellbogen hochgekrempelt, warf es die Vorderhand im Hals und das Brechere mit seiner scharfen Klinge lautlos bis schuldigem Augenblicke herab. Er spritzte ein Schwall Blut aus dem Hals des tierischen weißen Fell und sprengte sich Handgelenk mit seinen Lippen. Kurz nach dem es ausblutet, drückte er die rechte mit parageleitete Schlinge in der Hinterhand und den Rücken und zog mit beiden Händen an dem Felle. Langsam wie ein umgelegter Strumpf, drückte es über den noch warmen schlingigen Körper bis hinunter zum Kopf eines Kaninchens. In diesem Kopf, der nun noch im ungenutzten Rahmen und aus dem eine Klotzprugen ins Leere blickten, starrte irgendein Verwandt. Nun stieß die Messerklinge ins Innerste vor. Mit einem langen Schnitt öffnete der Vater den Bauch des Tieres, aus dem die dampfenden Eingeweide ungestüm hervorquollen, als wären sie darin eingesperrt gewesen. Danach war von seinem Kaninchen nur noch die schwächliche, blutige Hülle übrig, die sein Vater gelassen in ein altes Geschirrtuch wickelte. Schon an einem der folgenden Tage bekam er ein neues Kaninchen. Wieder hoppelte ein weißes Fellknäuel im warmen Kaninchenstall umher, dem ersten zum Verwechseln ähnlich – doch dieses sah das Kind nun mit blutroten Augen an, denselben Augen, die ihm aus dem Reich der Toten entgegengestarrt hatten.

Ohne den Kopf zu heben, legte Guylain das Blatt zurück in die Mappe und zog bedachtsam die nächste Buchseite heraus:

Instinktiv warfen sich die Männer zu Boden, getrieben von dem unbändigen, verzweifelten Wunsch, sich noch tiefer in diese Erde zu vergraben, so tief es nur irgendwie ging. Manche scharrten mit bloßen Händen im Dreck wie tollwütige Hunde, andere rollten sich wie Igel zusammen und boten ihren Rücken ungeschützt den umherschwirrenden, todbringenden Granatsplittern dar. Einem uralten Reflex folgend, machte sich jeder so klein wie irgend möglich. Nur Joseph nicht. Inmitten der über sie hereinbrechenden Zerstörung war er stehen geblieben und hatte in einer unsinnigen Geste die Arme um eine große weiße Birke geschlungen, die vor ihm in den Himmel ragte. Aus den Rissen ihrer Rinde perlte das Baumharz wie dicke Tränen und rann langsam am Stamm hinab, gegen den Joseph seine Wange presste, so wie der Urin warm an seinen Oberschenkeln hinabließ. Mit jeder neuen Explosion bebte der Stamm in seinen Armen.

Als der Zug nach zwanzig Minuten in den Zielbahnhof einfuhr, hatte Guylain ein halbes Dutzend Seiten aus seiner Aktentasche vorgelesen. Noch während die letzten Worte auf seinen Lippen verklangen, hob er den Kopf und musterte die anderen Passagiere, und wie so oft blickte er auch an diesem Morgen in enttäuschte, wenn nicht gar traurige Gesichter. Es war nur ein ganz kurzer Moment, unmittelbar darauf erhoben sich die Pendler und verließen rasch den Waggon.

Guylain stand ebenfalls auf. Der orangefarbene Klappsitz knallte gegen die Lehne. Schlussklappe für heute.

»Danke«, flüsterte ihm schnell noch eine Frau mittleren Alters zu, bevor sie ausstieg. Verlegen hielt Guylain kurz inne und lächelte ihr hinterher; woher sollten die Leute auch wissen, dass das mit dem Vorlesen nicht ihnen zuliebe geschah ... Dann trat auch er hinaus auf den Bahnsteig – resigniert, doch gleichzeitig auch froh, wenigstens ein paar Seiten dem mörderischen Wüten entrissen zu haben und sie in der Wärme des Waggons in Sicherheit zu wissen, eingeklemmt zwischen Sitzfläche und Lehne eines orangeroten Klappsitzes.

Draußen regnete es inzwischen in Strömen, und während er sich wie jeden Morgen auf den Weg zur Fabrik machte, hörte er wieder die raue Stimme des alten Giuseppe in seinem Kopf: »Du bist nicht für diese Arbeit geschaffen,

mein Junge, wann siehst du das endlich ein? Du bist einfach nicht dafür geschaffen!«

Der Alte wusste, wovon er sprach. Er hatte seinen eigenen Widerwillen jahrelang in billigem Fusel ertränkt. Jung wie er war, hatte Guylain seine Warnung in den Wind geschlagen. Ganz naiv hatte er anfangs geglaubt, dass er sich schon an den Job gewöhnen und die Routine ihn einlullen würde. Er hatte sich getäuscht: Selbst nach all den Jahren wurde ihm immer noch speiübel, wenn die hohe Mauer in sein Blickfeld kam, die das Fabrikgelände umgab.

Dahinter, wohl geschützt vor fremden Blicken, lauerte die Bestie. Die Bestie, die ihn erwartete.

# 3

—

Das Fabriktor quietschte schauderhaft, als Guylain das Fabrikgelände betrat. Yvon Grimbert blickte von seiner Lektüre auf. Wie Guylain ihn so sah, Racines *Britannicus* in einer Ausgabe von 1936 in den Händen, die vom vielen Blättern schon so zerfleddert war, dass sie wie ein gerupfter Vogel wirkte, fragte er sich wieder einmal, wie der Wachmann es in seinem gerade mal zwei auf drei Meter großen Wachhäuschen bloß den ganzen Tag aushielt.

Doch die Enge störte Yvon Grimbert nicht, und auch nicht, dass es darin zog wie Hechtsuppe, solange er nur die große Plastikkiste in greifbarer Nähe hatte, in der sich seine Bücher stapelten. Mit seinen neunundfünfzig Jahren galt Yvons ganze Liebe nämlich dem klassischen Theater. An dem Tag, als er die französischen Tragödiendichter für sich entdeckte, war es um den Wachmann geschehen gewesen. Mit Haut und Haaren hatte er sich damals der klassischen Verskunst verschrieben und war